

Nächtliche Gäste

Ich lag auf meinem harten Lager in der Zelle. Allein, in einer Reihe kahler Zellen, errichtet, um schwer missionierbare Heiden einzusperren? Aufsässige, denen ein einziger Gott zu wenig war? Vorwitzige, die sich nicht so schnell mit den Antworten der Fremden zufrieden gaben? Ihren Beteuerungen, ein unbeirrbarer Glaube geleite sie sicher durchs Leben und sie brauchten den weisen Gottesmännern nur zu vertrauen? Schwer Erziehbare, die nicht verstehen konnten, warum die Weißen nach den Geheimnissen des Waldes, der Kunst der Zauberei, der Macht der Masken, der Kraft der Amulette gar nicht erst zu fragen brauchten. Und warum die Fremden es wagen konnten, auch fern der Einflussphäre der Ahnen zu leben, die ihre Nachkommen auf ihren Wegen normalerweise doch nur im engeren Umkreis der Hütte beschützten konnten. Und natürlich solche Unbelehrbaren werden hier aufbewahrt worden sein, die den Segen der körperlichen Arbeit einfach nicht begriffen oder ihn zwischendurch immer wieder vergaßen. Oder denen hier im dunklen Raum die Gelegenheit gegeben wurde, sich von den Wunden der Stockschläge zu erholen. Bis in die Herrschaft des belgischen Königs Leopold, die Zeit der abgeschnittenen Hände, dürfte dieser triste Beton nicht zurückreichen. Aber dass die Zellen nur von außen verschließbar waren – dass ich mich drinnen nicht einmal durch einen Riegel schützen konnte –, ließ hinsichtlich der ursprünglichen Bestimmung dieser Zellenreihe düstere Gedanken aufkommen. Das also ist die mir zugedachte Rolle, solange ich nichts zum Wohle der Missionsarbeit beisteuere.

Der Raum hatte kein Fenster, das etwas vom Sternenlicht hineingelassen hätte. Es war stockfinster. Kein Strom, nicht einmal eine Kerze

befand sich im Raum. Wenigstens ein Feuerzeug oder Streichhölzer hätte ich im Handgepäck behalten sollen, bevor ich meinen Rucksack seinem Schicksal überließ. Von meiner mangelhaften Ausrüstung, dem Pech mit meinem Gepäck, wird der strenge Pater nichts geahnt haben, als er mir die nackte Zelle zuwies. Es würde ihn aber auch nicht interessiert haben. Niemand hatte mich gebeten herzukommen. Keiner außer mir war verantwortlich für das, was mir tief im Kongo widerfahren sollte. Ich hätte mich besser vorbereiten können, wenn ich diese Wahnsinnstour unbedingt unternehmen musste.

Von meinem Spaziergang hatte ich noch die satten Farben vor Augen. Die von der untergehenden Sonne angeleuchteten Kronen der Schirmakazien. Die Spiegelungen des orangenen Himmels auf dem breiten Kongo-Fluss mit seinen treibenden schwarzen Inseln und den schlanken Einbäumen, aus denen anmutige Silhouetten spitz zulaufende Ruder in die sanfte Strömung tauchten. Das Aufscheinen der ersten Planeten nahe der Sonne und wenig später ein gepunkteter Himmel, der sein Licht über das breite Tal versprühte. Nichts davon, außer den in meinem Kopf gespeicherten Bildern, fand Einlass in den düsteren Kerker. Eine Hängematte draußen zwischen den Bäumen wäre jetzt etwas Wunderbares. Mich in ihr einrollen und sanft schaukelnd die Bilder meines Spaziergangs an mir vorüberziehen zu lassen.

Der sanfte Fluss der Bilder wurde jäh unterbrochen durch ein Rascheln neben meinem Kopf. Ich rückte ein Stück von der Stelle weg, an der es raschelte. Nicht in Panik geraten! Die elf Stunden bis zur Morgendämmerung ausharren, wachsam bleiben und mich entspannen für die morgigen Anstrengungen.

Die Geschöpfe, die am liebsten nachts hervorkommen, näherten sich von allen Seiten. Käfer, Kakerlaken, Spinnen, Ameisen. Kleine ruhelose Tiere krochen in meinen Hosenbeinen hoch. Ameisen? Ich hatte meine Beine angewinkelt und versuchte die Tiere durch ruckartige

Bewegungen abzuschütteln. Die Wirbelsäule drückte gegen das harte Holz. Aber vom Liegen auf einer Seite, was ich abwechselnd einige Zeit durchgehalten hatte, schmerzten mir die Hüftknochen und Schultern.

Aus der Ferne hörte ich Gesang und Trommeln. Aus der entgegengesetzten Richtung ein Heulen, das von einer Hyäne stammen könnte – gab es hier Hyänen? Rund um das Gebäude tönnten Zikaden, Frösche und ich wusste nicht was noch. Ruckartig bewegte sich ein Tier über den Boden. Einige Sekunden blieb es inmitten des Raums sitzen und huschte dann in die Ecke, die von meinem Kopf am weitesten entfernt war, aber immer noch nah genug. Eine Ratte? Ich lag stocksteif. Die Generatoren der Mission waren abgeschaltet, alle Lampen draußen erloschen, und nicht der geringste Lichtschein fiel durch den Spalt unter der Tür oder durch die Zwischenräume unter dem Strohdach. Aufstehen und hinausgehen? Aber wie konnte ich wissen, worauf ich treten würde, wenn ich meinen Fuß auf den Boden setzte! Ich hatte nicht einmal etwas in Reichweite, was ich auf den Boden hätte werfen können, um die Tiere zu verscheuchen. Wenn es eine Ratte war, die sich im Winkel meiner Zelle verkrochen hatte, war sie womöglich auf der Flucht vor einer Schlange, die ihr durch den Spalt unter der Tür folgen würde oder sich bereits im Raum befand. Der Spalt wäre breit genug gewesen für Würger, die ein unverdautes Kaninchen in ihrem Bauch mit sich trugen. Etwas kroch über den Boden. Ein schleifendes Geräusch, das sich langsam dem Bett näherte. Ich lag reglos und horchte. Wenn die Schlange über mich kröche! Aus Büchern wusste ich, dass es das Sicherste war, sich tot zu stellen und die Schlange über sich hinwegkriechen zu lassen. Besaß ich so viel Selbstbeherrschung, reglos zu bleiben, wenn die gespaltene Zunge der Schlange meine Augenlider, meine Ohrmuscheln, meine Lippen leckte? Ich schüttelte mich. Auf meinem Arm landete ein großes Insekt. Ich zuck-

te zusammen und schlug mit einem Aufschrei auf die Stelle, wo der Brummer gelandet war, erwischte ihn aber nicht. Den Schlangentest würde ich nicht bestehen.

Das Kriechen war nun an der Wand zu hören. Keine Schlange dürfte in der Lage sein, eine Wand senkrecht empor zu klettern. Aber ebenso wenig klang es nach einer Eidechse. Kein Huschen, vielmehr ein kontinuierliches langsames Kriechen. Das Tier schleppte sich nicht senkrecht die Wand hoch, sondern schräg auf eine Stelle unmittelbar über meinen Kopf zu. Ich hätte das Bett ein Stück abrücken sollen, solange es hell war. Aber dazu war es nun zu spät, und ich wollte lieber davon ausgehen, dass mein Bett unverrückbar mit der Wand verbunden war. Das Kriechtier befand sich jetzt hoch über meinem Kopf und schien auf einen der Dachbalken überwechseln zu wollen. Plötzlich war ich mir sicher, dass es sich um einen Skorpion handelte. Ein Riesenexemplar. Mit den Maßen eines Drei-Kilo-Hummers. Der Hummerskorpion befand sich nun senkrecht über mir zwischen Kopf und Brust. Unwillkürlich legte ich eine Hand auf meinen Hals, fühlte die Stoppeln von Fünf-Tage-nicht-rasieren. Gehörte es zu den Kampftechniken von Skorpionen, sich aus anderthalb bis zwei Metern auf ihre Opfer zu stürzen? Den tödlichen Stachel voran, der sich tief in die Brust seines Opfers bohrte? In meine? Aber auch wenn nicht, könnte das ungelenke Schalentier vom Balken abrutschen und auf mich fallen. Ich drehe mein Gesicht zur Seite. Schweiß lief aus allen Poren. Von Innen wurde mein Körper von rhythmischen Schlägen gestoßen. Mein Herz arbeitete wie ein Blasebalg. Mit einem Ohr auf dem Holz hallten die harten Stöße in mir nach. Meine Knochen zitterten. Ich hätte nicht das trübe Wasser trinken sollen. Die grenzenlosen Entleerungen kündigte sich an mit den Trompeten des Jüngsten Gerichts. Schlagartig wich die Schwüle meiner stickigen Kammer einer schon lange nicht mehr erlebten Kälte. Die Wände wackelten von den steten,

gewaltigen Bewegungen des Spinnentiers. Oder war es mein hilflicher Körper, der eigenmächtig die Betonzelle schüttelte? Das Strohdach flatterte. Frische Windböen wehten über die Baracke. Der Temperaturwechsel war nicht der Streich eines Gauklers. Eindeutig ein Wetterumschwung.

Ein Windstoß fuhr unter der Tür her und drückte eine Staubwolke in die Kammer. Kleinere Körper flüchteten auf die nahen Wände zu. Ein Schlag von unten drohte das Dach abzuheben. Krachend setzte es wieder auf. Sandkörner und Halme rieselten auf mich herab. Ich fürchtete, dass sich auch der schwere Skorpion nicht länger auf seinem Schwebebalken halten konnte. Das Gesicht presste ich gegen die Holzplatte, Augen und Mund fest zugekniffen. Regen prasselte aufs Strohdach und wurde im Nu so heftig, dass in die tiefen Pfützen, die sich draußen die in Nullkommanichts gebildet hatten, Wassermassen wie schwere Eisenplatten einschlugen. Vom Dach stürzten Lehmklumpen oder zusammengerollte Spinnen auf mich. Oder kleine Skorpione. Doch ihr König, der Vater aller Skorpione, hielt sich noch, wartete ab, bevor er zum tödlichen Schlag ansetzte. Meine Haut war nass. Die Nässe kam nicht von außen; sie strömte aus dem Körper heraus. Schweißgebadet hörte ich den Regen weiterziehen – ebenso plötzlich wie er über das Haus hergefallen war. Er ließ klare, kühle Luft zurück. Ich schlug die Augen auf. Die Konturen meiner Gefängniszelle zeichneten sich im Licht des anbrechenden Morgens ab. Ich drehte mich vorsichtig auf den Rücken. Alle Glieder schmerzten, aber der Alptraum war vorbei. Ich winkelte meine Beine an, streckte die Arme aus, bewegte den Kopf, schaute mich um. Auf den weiß gekalkten Wänden saßen zahlreiche Echsen, starr und kalt, als hätten sie sich seit Jahrtausenden nicht bewegt. Meine Augen suchten dem Balken über mir nach dem gigantischen Kriechtief ab. Es hatte sich zurückgezogen. Was immer dort gesessen haben mochte, hatte sich bereits

Wolfgang Czesla: **Leseprobe 3:**

Auszug aus dem unveröffentlichten Afrikaroman *Libenge Libenge*;
Kapitel „Nächtliche Gäste“

wieder in irgendeiner Spalte oder Ritze verborgen, unsichtbar für die Welt. Ich richtete meinen Oberkörper auf und setzte mich auf die Kante des Holzbretts.

Unter der Tür her war ein Rinnsal in den Raum gelaufen, das schnell verdunstete. Ich stand auf und öffnete die Tür. Der erste Tag nach der Schöpfung lag vor mir, oder der erste Tag nach der Sintflut. Das weite Tal des Kongo-Flusses. Nebelschwaden über dem dichten Wald am anderen Ufer, aus dem fuchtelnd die knorrigen Arme einiger Urwaldriesen herausragten. Über den Hof der Mission wandelte einer der Ordensbrüder. Ich ging zu ihm und fragte, wo es eine Möglichkeit gab, sich zu waschen. Der Geistliche ließ mich einen Moment warten und brachte mir einen Eimer mit halbwegs klarem Wasser. Es war ein herrlicher, unverdorbener Morgen.